† Johannes Schurter

Autor(en): **Zollinger, Friedrich**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **34 (1930-1931)**

Heft 17

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

fort und errichtet sich in einer neuen Gegend einen frischen Bau. Diese Wanderung wird also durch die Nahrungssorgen veranlaßt.

Nach der Meinung des deutschen Bienenforschers G. Götze in Landsberg an der Warthe müssen wir in solchen Wanderungen den Anfang der Bienenschwärme sehen. Wie aber die Bienen in einem komplizierten Verhältnis zueinander leben, eben in einem Staat, so gehen nun auch diese Wanderungen der Bienenschwärme nicht mehr so einfach vor sich. Eine Bienenarbeiterin ist in mehr als einer Beziehung einer Wespe oder Hummel ganz unähnlich. Erstens kann sie keine Eier legen. Die Arbeitsteilung im Staat hat dazu geführt, daß das alleiniges Vorrecht der Königin ist. Überhaupt kann eine Biene ja nur im Verbande eines Staates leben. Also muß bei Futtermangel der ganze Staat auswandern, und weil nur noch die Königin imstande ist, für Nachwuchs zu sorgen, muß sie so oder so mit. Ein Blick auf die Bienenarten fremder Erdteile lehrt uns nun, wie dieser Vorgang sich an einzelnen Orten noch in der einfachsten Form vollzieht, wie er an andern Stellen zu einem komplizierten Eingriff in das Leben des Bienenstaates wird und schließlich in Vorgängen gipfelt, die auch in ihrer Art wieder sonderbare Parallelen zum menschlichen Leben bilden.

Da sind zuerst die stachellosen Bienen des tropischen Amerika. Ihre Königinnen leben im Gegensatz zu jenen unserer Bienen nur ein Jahr lang. Infolgedessen wandert beim Schwärmen einfach ein Teil der Arbeiterinnen aus und nimmt eine junge Königin mit. Die alte ist schon zu schwerfällig geworden, da sie ihrem Ende bereits nahe ist. Damit ist alles auf die einfachste Art erledigt. Nicht wesentlich anders geht es bei unsern Bienen zu. Man kann sich allerdings fragen, wieso denn bei ihnen Futtermangel eintreten kann, und warum man ihn als behoben ansieht, wenn man das neue Volk doch wieder in der Nähe des alten unterbringt. Es ist eben nicht nur die Futternot, die zum Schwärmen zwingt, sondern überhaupt jeder Umstand, der das Leben des Volkes beeinträchtigt. Dazu gehört vor allem Überfüllung des Baus. Schickt sich nun ein Bienenvolk zum Schwärmen an, so ist der Unterschied, verglichen mit den amerikanischen Bienen einfach der, daß die alte Königin mitgeht. Das kann sie deshalb, weil sie ja nicht nur ein Jahr lang, sondern bis zu fünf Jahren lebt und frisch ist. — Ganz anders geht das Schwärmen bei den Riesenbienen Indiens vor sich. Ihre Weibchen sind viel vorsichtiger als jene unserer Bienen. Deshalb ziehen sie nicht aufs Geratewohl aus, sondern lassen zuerst durch Arbeiterinnen einen neuen Bau vorbereiten. Die Werkleute wohnen unterdessen immer noch im alten Stock. Erst wenn alles bereit ist, zieht ihnen die Königin eines Tages nach, und begründet damit das neue Volk. — Sicher am eigenartigsten sind die Vorgänge bei den Kapbienen Südafrikas. Sie fordern geradezu zum Vergleich mit menschlichen Verhältnissen heraus. Diese Bienen sind Revolutionäre! Wie die Menschen ihre Könige und Fürsten abschafften, so lernten diese Bienen, ohne Königin auszukommen. Sie können etwas, das andere Bienen nicht können: das Eierlegen. Sie haben zwar auch Königinnen, aber wenn es auf die Wanderschaft geht, so nehmen sie sie nicht mit. Im neuen Stock legen sie selbst Eier, aus denen Königinnen hervorgehen. Doch sonderbar: es ist, als ob diese nicht als vollgültige Herrscherinnen angesehen würden. Man läßt sie nur wenige Eier legen und beseitigt sie dann. Erst die aus diesem Gelege hervorgehenden Königinnen werden würdig erachtet, das Volk zu leiten. So hat der Umsturz sich auch des Bienenstaates bemächtigt.

Dr. E. R.

† Johannes Schurter.

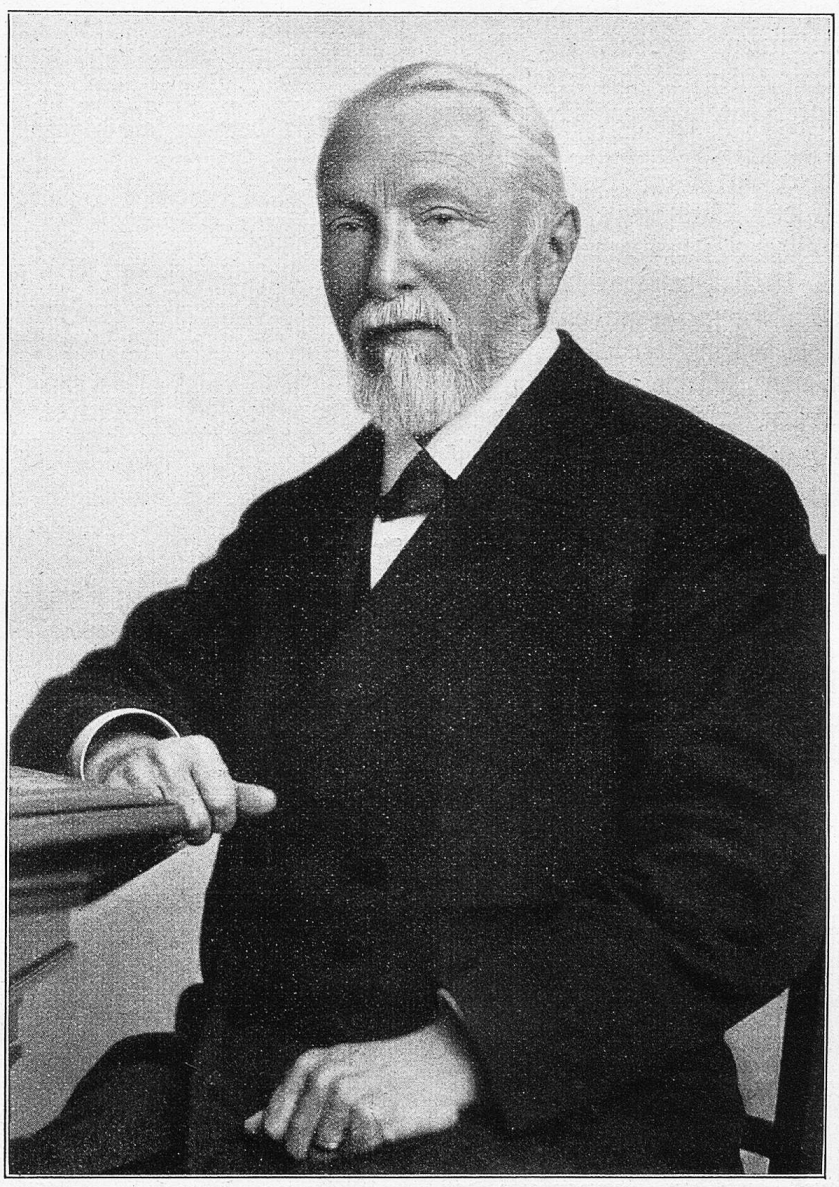
Im Blütenmonat Mai, am Vorabend des Auffahrtstages, schloß nach langer, schwerer Zeit körperlicher Leiden sein irdisch Auge auf immer:

Johannes Schurter,
gewesener Lehrer und Rektor der Handelsabteilung der Töchterschule in Zürich.

Er hatte ein Alter von 73½ Jahren erreicht. Am Freitag, den 15. Mai, nahm im Krematorium in Zürich eine große Trauerversammlung Abschied von dem Lehrer und Menschenfreunde Schurter. In eindrucksvollen Reden wurde der Verdienste des Verstorbenen durch das Bekenntnis wohlverdienter dankbarer Anerkennung und Verehrung gedacht. Zu denen, die Johannes Schurter Dank schulden, gehört auch die Pestalozzigesellschaft in Zürich und mit ihr ganz

besonders die Zeitschrift: „Am häuslichen Herd".

Johannes Schurter war ein Schulmann nicht der Lehre und des Wortes allein, sondern des Vorbilds und der Tat. Das war das charakteristische Merkmal seines ganzen Lebens und Seins. Als er im Frühjahr 1873 in das Lehrerseminar in Küsnacht eintrat, das damals unter der Leitung des Seminardirektors David Fries stand, erkannten ihn seine Klassenkameraden und Konviktfreunde gar bald als einen überstrengen Schaffer. Allen ein Vorbild, war er nie müde in der Pflichterfüllung. Er erwarb sich anhaltend die Zuneigung der gesamten Lehrerschaft des Seminars, wie die Wertschätzung seiner Freunde. Diese Lebensrichtung unermüdlich tätiger Arbeit ist ihm geblieben, so lange ihm zu arbeiten vergönnt war: als Lehrer an der Mädchensekundarschule der Stadt Zürich, an der Töchterschule, volle 30 Jahre an der Handelsabteilung dieser Lehranstalt, dazu erst als Prorektor, dann als Rektor; aber auch draußen im Leben: als Bürger mit einsichtsvollem Verständnis für die Nöten des Volkes, als für alles Gute begeisterter Mensch, und als fürsorglicher Vater im engern Kreise der Familie. Unausgesetzt war er tätig in der Arbeit an sich selbst, in und außer dem Beruf, mit dem strebenden Bemüh'n, das Erarbeitete anzuwenden, weiter zu geben und fruchtbar zu machen nach Pestalozzis Leitsatz: Alles für andere!



Professor Joh. Schurter, a. Rektor.

Bei der Trauerfeier im Krematorium in Zü-

rich gab der Vertreter der Mädchenhandelsschule, Prorektor Reinhold Heß, dem ehemaligen Lehrer und Schulleiter Johannes Schurter das Zeugnis, daß hervorragende Begabung und reiches pädagogisches Empfinden ihn für die Lebensstellung, die er bekleidete, prädestiniert haben, daß er stets das leibliche und seelische Wohl der Schülerinnen auch nach dem Austritt aus der Lehranstalt zu fördern trachtete, und daß er half in aller Stille mit Rat und Tat.

Gern und anerkennend gedenkt die Pestalozzigesellschaft der Dienste, die Johannes Schurter ihr geleistet hat. Er gehörte zu den Gründern im Pestalozzi-Jahr 1896. Während vier Jahren führte er mit Umsicht und musterhafter Genauigkeit das Quästorat. Von 1901 bis 1912 war er Vizepräsident der Gesellschaft und von 1900 bis 1917 Präsident der Schriftenkommission. Mit seinem Freunde, Professor Adolf Vögtlin als Redaktor, leitete Schurter in der langen Reihe von Jahren die Herausgabe der von der Pestalozzigesellschaft gegründeten Zeitschrift: „Am häuslichen Herd". Wenn in den Kriegsjahren auch die Administration der Zeitschrift trotz der Schwere der Zeitläufte ihren ungestörten Fortgang nahm, so war das ein ganz wesentliches Verdienst des Präsidenten der Schriftenkommission: Johannes Schurter. Was ihn so sehr in seinem ganzen Wesen und als Mensch charakterisierte, das zeigte sich auch, als er sichern Blickes am Steuer der Zeitschrift tätig war.

Und als es sich darum handelte, zur Pestalozzifeier im Jahre 1927 einen Beitrag zu leisten durch eine Rückschau auf die dreißigjährige Tätigkeit der Pestalozzigesellschaft, da war es Johannes Schurter, der mit gewandter Feder in wahrheitsgetreuer Wiedergabe die Schilderung vollführte.

Die Pestalozzigesellschaft in Zürich ist Johannes Schurter zu großem Dank verpflichtet für das, was er für die Bildungsziele ihrer Zweckbestimmung getan hat. Sie wird ihm ein dankbar-ehrendes Andenken bewahren.

Friedrich Zollinger.

Besinnliches.

Von Ilse Franke.

Wer seine Aufgabe gefunden hat und seine Arbeit liebt, der ist wahrhaft frei.

*

Daß die Menschheit sich für so ungeheuer klug hält, ist der schlagendste Beweis für die Größe ihrer Dummheit.

*

Glück? Die freudige Bejahung der Ganzheit unseres Lebens.

*

Ein innerlich wirklich selbständiger und unabhängiger Mensch ist eine so große Seltenheit wie ein weißer Rabe unter den Vögeln.

*

„Güte ist Dummheit," sagen die Weltklugen, selbstsüchtig Kalten. O nein, Güte ist höchste, feinste Klugheit, ist wahre Weisheit und das Geheimnis eines fruchtbaren, glücklichen, königlich reichen Daseins auf der Sonnenseite des Lebens.

Eine Ehe, die gelöst werden kann, ist niemals eine wahre Ehe gewesen.

*

Der Trotzige will andere strafen und straft sich selbst.

*

Wer sich für einen Menschenkenner hält, wird selten ein Menschenfreund sein.

*

Der sogenannte „gesunde Menschenverstand" läßt oft genug auf ein verkrüppeltes Herz schließen.

*

Nur „Leute" pflegen ganz korrekt zu sein. Zum wirklichen „Menschen" gehört ein Stücklein Narrheit, eine Art irdische Heimatlosigkeit.

*

Bildung ist mehr eine Eigenschaft des Herzens als des Kopfes.

S—O—S!

Zwischen See und Seemann geht ein ewigwährender Kampf. Aber wie sehr auch der Mensch das Element zu zwingen glaubt, die See ist erbarmungslos immer die Siegerin, die See ist mächtiger als Mensch und Schiff. Wie schon den Alten das Meer die furchtbar-geheimnisvolle Gottheit, so auch ist es noch heute dem Seemann übermenschlich — außermenschliche Gewalt. Und es gibt keinen, wie sehr er auch lachen und prahlen mag, dem nicht im